

Weise indianischer Naturberedsamkeit aussprach. „Seht ihr nicht,“ rief er, „daß die Weißen von Körnern, wir aber von Fleisch leben? Daß das Fleisch mehr als 30 Monden braucht, um heranzuwachsen und oft selten ist? Daß jedes jener wunderbaren Körner, die sie in die Erde streuen, ihnen hundertfältig wiederkehrt? Daß das Fleisch, wovon wir leben, vier Füße hat zur Flucht, wir aber deren nur zwei besitzen, es zu erjagen? Daß die Körner da, wo sie die weißen Männer hinsäen, bleiben und wachsen? Daß der Winter, der für uns die Zeit mühsamer Jagden, ihnen die Zeit der Ruhe ist? Darum haben sie so viele Kinder und leben länger als wir. Ich sage also jedem, der mich hören will: Bevor die Zedern unsers Dorfes vor Alter werden abgestorben sein und die Ahornbäume des Tales aufhören, uns Zucker zu geben, wird das Geschlecht der Kornsäer das Geschlecht der Fleischesser vertilgt haben, wofern die Jäger sich nicht entschließen zu säen.“ In der Tat, eindringlicher konnte kaum die praktische Seite der Wahrheit dargetan werden, daß dem Ackerbauer die Welt gehört. Auf seinem Geschäft, als auf einer unzerstörbaren äußeren Grundlage ruht zuletzt alles, was die Menschheit errungen hat an Sitte und Bildung.

2. Was dem Ackerbau diese geistbildende, sittigende Kraft gegeben, war ohne Zweifel die hier so augenfällig hervortretende Abhängigkeit des Menschenwerkes von der über ihm waltenden Macht und die Notwendigkeit unausgesetzter, angestrenzter Arbeit. Es ist wahr: auf jenen Inseln der Südsee, auf welche die Sonne mit immer gleicher Liebe blickt, führt der Mensch ein müheloserer Dasein. Der Tahitier, wenn er um seine Hütte eine Reihe von Brotbäumen gepflanzt, hat damit nach Cooks Ausspruch genug getan für sein ganzes Leben, und er darf alles weitere der Natur überlassen. Er braucht nicht wie der Landmann rauherer Klimate jahraus, jahrein im sauren Schweiß dem Erdboden seine zweifelhaften Gaben abzuringen und hinterläßt doch in jenen Bäumen noch ein reiches Erbe. Aber dieses beneidete Inselvolk ist eben auch nur ein „Volk von Kindern“ und wird es bleiben, solange nicht eine andere Tätigkeit die schlummernden Kräfte stachelt. Mit Recht ist deshalb von jeher das Ackergeschäft als ein ehrwürdiges, heiliges gepriesen worden, und die Dichtung aller Völker hat aus dem Wachsen und Reifen, aus Saat und Schnitt der Ähren eine Fülle der schönsten Bilder gewonnen. Fromme Gebräuche begleiteten durch lange Jahrhunderte, ja bis auf den heutigen Tag das Leben des Landmannes; Frucht wie Acker sind geweiht und unverletzlich. Gott selber hält die Hand darüber. Wer Getreide vom Felde stiehlt, der erbricht nach altskandinavischem, noch immer gültigem Ausdrucke die Lade, den Schrein Gottes. Wer die Grenze frevelnd verrückt, dessen friedlose Seele geht als Irrlicht in Moor und Sümpfen um.